

Festrede

anlässlich der Eröffnung der neuen STICHWORT-Räume
in der Gusshausstraße, 11. Mai 2011

Hanna Hacker

Liebe Festgäst_innen aus Wissenschaft, Kunst, Kultur, Politik und Hochfinanz, liebe Frauen, Nicht-Frauen, Freund_innen, feministische Damen, queere Ladiezz, vor allem auch: liebe STICHWORT-Macherinnen und Fest-Veranstalterinnen, mit einem Danke für die Ehre und das Vergnügen dieser Festrede liegt es nahe, über das zu sprechen, was „STICHWORT“ ausmacht: Wörter und Bücher, Archiv und Erinnerung, feministische Projektgeschichte und ein paar Geschichtchen, die sich mit diesem Projekt verbinden.

Vor kurzem bin ich auf eine Passage in einem Roman von Margaret Atwood gestoßen, von der ich sofort wusste, dass ich sie bei meiner heutigen Rede verwenden möchte.

Ich-Erzählerin, ältere Dame, übergibt Literaturpreis an Nachwuchsautorin und schreibt:

„Ich schaffte es, den Umschlag zu überreichen; das Mädchen musste sich bücken. Ich flüsterte ihr ins Ohr, oder wollte es zumindest – ‚Gott segne Sie. Seien Sie vorsichtig.‘ Jeder, der die Absicht hat, sich mit Worten abzugeben, braucht einen solchen Segen, eine solche Warnung.“ (Atwood, *Blinder Mörder*, 2000)

Vorsicht also. Welche mit Wörtern umgeht, mit Wörtern zwischen Buchdeckeln oder Aktenschachteldeckeln, die bedarf magischen Schutzes. Gefährlich wird es so und so.

Seit ich mich mit Archivtheorie beschäftige, weiß ich, dass das Archiv ganz klassisch zur dunkleren Seite des Wissens gehört, dass Gespenster es bevölkern, Wiedergänger_innen, Draculas und Vampir_innen, die vom Schattenreich der Geschichte aus uns heimsuchen, uns, die wir in die Geschichte gehen, ins Archiv gehen. Tage und Nächte dort verbringen, durchwachte, durchgearbeitete Nächte; Nuits Blanches hießen die Nächte der Offenen Tür, zu denen wir in den 90er Jahren im STICHWORT luden.

Ich gehe ins Archiv, schreibt die Paris-Historikerin Arlette Farge, ich komme aus dem Archiv. Ich kenne das Geräusch der Schritte der Person, die die Aufsicht hat. Ich kenne die Nackenlinie der Nutzerin, die immer den Platz vor mir einnimmt, den besseren Platz, den ich ihr nicht abjagen vermag, obwohl ich nun schon allmorgendlich früher losstarte, um vor ihr da zu sein. Wir schreiben ab, was wir dort finden, wir doppelten es, unter Aufsicht, mit Bleistift, still. Das Archiv gibt Töne von sich, Düfte, seine Spuren riechen, seine Seiten lassen sich zwischen die Finger nehmen, hauchdünn, heute leicht und leise, gestern rau, sperrig, kaum zu entziffern, schwer zu verstehen, was schreiben wir ab, welche Geschichte machen wir daraus?

Bei der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann gilt dem Archiv gar eine Analogie zur Grundlage allen Überlebens:

Das Archiv-Gedächtnis gleicht dem Einatmen, sagt sie. Was wir auszuatmen uns entscheiden, wird danach zum Regelwerk, zur Vor-Schrift, zur gemachten, geordneten, verordneten Geschichte. Bücher. Wichtige Bücher. Standardwerke. Klassiker_innen. Wörterbücher. Aber nur die richtigen.

Eines meiner Lieblingszitate zu Büchern und zu Wörtern stammt aus Monique Wittigs und Sande Zeigs ironisch-uto-pischem Werk „Lesbische Völker. Ein Wörterbuch“:

„Wort“:

Es gibt (. . .) den Tribut, den die Liebesgefährtinnen für Wörter entrichten. Sie berufen Versammlungen ein, und gemeinsam lesen sie die Wörterbücher. Sie einigen sich über die Wörter, auf die sie nicht verzichten wollen. Dann bestimmen sie je nach Gruppe, Gemeinde, Insel, Kontinent den möglichen Tribut, der für die Wörter zu entrichten ist. Wenn darüber entschieden ist, entrichten sie ihn (oder sie entrichten ihn nicht). Diejenigen, die ihn entrichten, nennen es scherzhaft ‚mit dem eigenen Herzblut schreiben‘; das, sagen sie, sei das mindeste, was sie tun können.“ (Wittig/Zeig, Lesbische Völker, 1976)

Es ist ja nun nicht das erste Mal, dass ich, wenn STICHWORT was veranstaltet, eine Rede halte. Ich habe diese Reden schon gehalten, als STICHWORT noch gar nicht STICHWORT hieß (sondern: Archiv der Neuen Frauenbewegung). (. . .)

30 Jahre ist es her, dass der Verein *Frauenforschung und weiblicher Lebenszusammenhang* entstand, der bis heute



dieses Projekt „trägt“. Es ist auch schon beinahe 30 Jahre her, dass wir befanden, wir wollten innerhalb des Vereins ein paar Bücher sammeln und feministische Flugzettel ordentlich in Ordner tun.

Ohnedies lässt sich gar nicht fassen, was seit 1981 alles passiert ist, allein schon in diesem Projekt. Viele Dutzend Mitarbeiterinnen kamen und gingen. Aus dem Kollektiv wurde ein Team wurde eine Geschäftsführerin mit Vorstand. Die Zahl der Lesungen und Diskussionsveranstaltungen reicht mit Leich-

tigkeit ins Dreistellige; die Benutzerinnen, die mit diesen Büchern, Zeitschriften, Broschüren, Zeitungsausschnitten, Tonträger_innen, Bildträger_innen, Transparenten und sogar Buttons einen Schritt weiterkamen auf dem Weg zu Matura-Arbeit Diplomarbeit Dissertation journalistischer Arbeit Lust- oder Frust-Arbeit, die füllten wohl ein Audi max, wenn sie dies denn wollten. (. . .)

Seit es dieses Projekt gibt, fluteten buchstäbliche Frauenbewegungswellen und -wogen über die Globalgeschichte. Manche Bücher im Magazin werfen sich, als wären sie nass

geworden. Von der zweiten Welle, von der dritten Welle, und die antiquarischen überhaupt schon von der ersten.

Folgeschwer war, dass Buchstaben, Wörter, Bücher, Wissen und Wollen digital wurde, und die Buchstaben von STICHWORT ebenso. Schließlich, dass die Ordnung unseres Wissens online ging. Wer braucht noch bedrucktes Papier in einem realen Regal; einen realen Arbeitstisch, um Wissen und Meinungen auszutauschen?

Nicht allein über Bücher und Wörter ist heute zu reden. Zu erinnern bleibt ebenso an Protest und Prekarität. Texte kann



man kürzen. Meist muss man es. Archive und Bibliotheken kann man auch kürzen. Oft schon tat man es. Österreichische Kürzungsgeschichten: „Schneiden Sie einfach zweieinhalb ab.“ An die Proteste gegen den so genannten „Sozialabbau“ 1987 erinnere ich mich, weil wir diesen tollen Spruch hatten – die Forderung: „100.000 Aktenordnerinnen für das Frauenarchiv“. Ich erinnere an die Schlaflosen Nächte unter Schwarz-Blau, da alles femi-

nistische Unterfangen gefährdet schien auf fundamentale Weise.

Beamtinnen kommen und gehen. Sachbearbeiterinnen wechseln ihre Schuhe. Förderrichtlinien ändern sich stetig. Frauenprojekte waren in besseren Zeiten noch ein Experimentierfeld für alternative Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Heute erkennt sich der ganze Feminismus als ein Immer-schon-Pionierinnen-Trupp in Sachen Prekarisierung.

Das Sammeln, Katalogisieren, Lagern und schließlich sogar Digitalisieren von Flugblättern und Transparenten gehört ganz selbstverständlich zu den Aufgaben von STICHWORT. Verliehen werden Flugis und Transparente nun für Ausstellungen. Feministischer Protest zielt Wiener Museumswände. Ganz legal, mit Schildchen und Katalognummer. Wie kann eine_s ein widerspenstiges Projekt bleiben? Welche Transparente selbst sprühen, malen, bedrucken und ins Öffentliche tragen, ehe sie in einen Archivkarton gebettet werden?

Worum geht es? Eigentlich ja nicht um einen Geburtstag, ein Jubiläum. Es geht um die Frage: Was bedeuten Räume? Was vermögen sie, was ermöglichen sie, was machen sie nötig? Feministische Konzepte zu Räumlichkeit, place, space, site haben sich erweitert und verändert, nicht zuletzt durch die Internationalisierung der Kämpfe und Debatten; durch die Stimmen derer, die seit einigen Frauenbewegungswellen nun schon, und in vielen Wörtern und Wörtern-

büchern, sich genötigt sehen, wieder und wieder zu sagen: Nicht nur weiß. Nicht nur westlich. Nicht nur mehrheitsösterreichisch. Nicht nur hier. Nicht nur beweglich. Nicht nur fully abled. Nicht nur literat. Diese Positionen haben den feministischen Raum verändert und halten den Ort der Feminismen in Bewegung, nicht zu fassen, laufend neu. Das Regal bleibt nicht leer und der Arbeitstisch auch nicht.

Als wir uns in der Berggasse feierten, war es leicht, uns vieldeutig und im Prinzip lustvoll auf den Ort zu beziehen. Das „Bergauf“ lag nahe, und Papa Freud, und das schöne Zitat von Irmtraut Morgner aus ihrem „Hexenroman“ Amanda:

„In Ordnung ist das Mögliche von heute und morgen denkbar. Unmögliches, das heißt, das Mögliche von übermorgen, wird ordentlich als Unordnung empfunden und ist nur auf Bergen denkbar. Deshalb heißen diese Berge Zauberberge.“ (Morgner, Amanda, 1983)

Das nächste Domizil eröffneten wir mit Lichtmetaphern, „Spotlight auf die Diefenbach(gasse)“ hieß dies. Anfangs sollte jeder Raum dort einen Namen tragen, was sich zwar nicht durchsetzte, gleichwohl, es war unsagbar toll, so viele Räume zu haben. (. . .)

STICHWORT in der Gußhausstraße ist jetzt so groß, dass ich befürchte, mich zu verlaufen. Platz genug für das feministische Papier der nächsten fünfzehn Jahre gibt es hier jedenfalls, für die Wörter, die Wörterbücher, die Gespenster, die Märchen, die Theorien, die Buchstaben zur Praxis. Ich wünsche uns allen sehr, dass wir uns hier nicht verlaufen, „wir“, Feministinnen, Ladiezz, Künstler_innen, Wissenschaftler_innen, Neugierige, Liebesgefährtninnen und Freundinnen der Buchstaben.

Was ein Raum vermag, was er möglich macht und an Nötigem erfordert, besteht immer auch ganz im Jetzt. Der Raum schiebt die Geschichte an seine Seite und winkt herein, was eben noch in der Zukunft lag: Jetzt. Hier. Handeln. Streiten. Zusammen Handeln. Zusammen Streiten. Zulassen, dass sich alles ändert. Dazu schauen, dass nichts vergessen wird und die Durchgänge trotzdem alle frei bleiben. Vielleicht befinden nicht wir allein über das Tempo, mit dem Frauenbewegungsgeschichte und -gegenwart durch diesen Raum fetzt, stelzt, hüpf, schlendert. Gewiss befinden nicht wir allein über die Farben der Landschaft oder Stadtschaft, die draußen vorbei zieht, zischt, kriecht oder ruckelt, während herinnen Frauenbewegungsgeschichte und -gegenwart beforscht wird. Gemacht wird, beschlagwortet, signiert, verräumt, wieder hervorgeräumt und wieder fortgeräumt. Aber mitbewegen sollten wir was, Ladiezz, Damen, Frauen, Nicht-Frauen, Freundinnen und überhaupt. In diesen Räumen und in denen um sie herum, rund um den ganzen Globus. (. . .)